

UNI-REPORT

6. Januar 1982

JOHANN WOLFGANG GOETHE-UNIVERSITÄT FRANKFURT

Jahrgang 15 · Nr. 1

Stiftungsgastdozentur für Poetik

Interview mit Peter Bichsel

Der Schweizer Schriftsteller Peter Bichsel wird im Wintersemester 1981/82 an der Universität Frankfurt lesen (siehe Kasten). Das folgende Interview, das Carl Paschek mit Bichsel geführt hat, ist dem Begleitheft zur „Bichsel-Ausstellung“ in der Stadt- und Universitätsbibliothek entnommen.

Herr Bichsel, Sie sind in Luzern geboren und Olten aufgewachsen, Sie haben lange Jahre im Schweizer Schuldienst gewirkt. Als „freier“ Schriftsteller haben Sie sich über längere Perioden im Ausland aufgehalten, gegenwärtig haben Sie als Stadtschreiber von Bergen-Enkheim Ihre Zelte für ein Jahr in der Bundesrepublik Deutschland aufgeschlagen. Welche Bedeutung hat Ihre Schweizer Herkunft für Ihren Lebensgang, für Ihr Selbstverständnis als Autor und für Ihr literarisches Werk?

Vorerst mal überhaupt keine — ein Zufall, ich habe mich nicht entschieden, Schweizer zu sein, ich bin es geworden. Ich wehre mich mit allen Mitteln gegen die Dinge, für die ich mich nicht entschieden habe: gegen das Schweizersein, gegen das Mann-sein, gegen das Erwachsen-sein. Aber schlußendlich bin ich es, und stelle plötzlich fest, daß ich es wesentlich mehr bin als ich möchte und vielleicht auch wesentlich mehr als einer, der es unreflektiert akzeptiert. Insofern bin ich ein Schweizer Schriftsteller, daß hier meine Reflexion beginnt, daß hier mein Dagegensein, mein „Was-wäre-wenn“-Denken anfängt.

Sie sagen: „Ich bin durch die Literatur zum Schriftsteller geworden.“ Läßt sich dieser Vorgang genauer beschreiben? Gibt es bestimmte Texte und Autoren, die in dieser Hinsicht eine Schlüsselbedeutung für Sie gewonnen haben?

Nein, dieser Vorgang läßt sich nicht genauer beschreiben, weil er selbstverständlich ist. Ich bin durch das Lesen zum Schreiber geworden. Durch das Lesen von was? Durch das Lesen von Buchstaben und Wörtern!

Innerhalb der „Gruppe 47“ haben Sie Anerkennung und Förderung gefunden. Wie gestaltete sich Ihr Verhältnis zu dieser Gruppierung, welche Bedeutung hatte sie für Ihren Werdegang?

Ich habe dort das Spiel „Literatur“ kennengelernt und die Leute, die es betreiben. Ich gehörte dazu, und das hat mir gefallen. Zu meinem „Werdegang“ hat es nichts beigetragen. In diesem „Spiel“ ist man soviel wie man mitbringt, im Spiel selbst wird man nichts mehr.

Die nächste Ausgabe von **UNI-REPORT** im Wintersemester 1981/82 erscheint am 20. Januar 1982. Redaktionsschluß ist am 13. Januar um 12.00 Uhr. UNI-REPORT steht im Rahmen seiner Möglichkeiten allen Universitätsmitgliedern für Veröffentlichungen zur Verfügung.

Welche Anregungen, Erfahrungen und Fertigkeiten vermittelte Ihnen das Prosaschreiben im Literarischen Colloquium in Berlin?

Im Spiel selbst wird man nichts mehr. Berlin war sehr schön. Die Leute — auch das Colloquium — waren nett.

Sie betrachten die Wahrheit nicht als „idealistischen Begriff“, sondern als eine „Sache von Fakten und Zahlen“. Sie sind aber auch kein Verächter der „Idee“, wenn Sie Max Frisch zitieren: „Man ist nicht realistisch, indem man keine Idee hat.“ Sehen Sie sich selbst als „Realisten“ und Ihr Schreiben als „realistisch“? Die Literaturkritik hat Sie ja bereits mit diesem Etikett versehen.

Nein, ich bin ein Phantast ohne Phantasie. Ich spiele im Sandkasten. Nur, weil mir die Phantasie fehlt — weil den Menschen die Phantasie fehlt — bleibt mir nichts anderes übrig als im Sandkasten Realität nachzubauen.

In welchem Verhältnis stehen bei Ihnen der Lese- und Schreibvorgang? Schon in Ihrer Kindheit lasen Sie Stifter's „Witiko“ und Gesamtausgaben deutscher Dichter zur Selbstbehauptung, zum Aufbau einer Gegenwelt, aus Trotz. In Ihrer Rekrutenzeit schätzten Sie bei Max Frisch die „Sätze des Trotzes“ als Mittel des Überlebens. Steht der Schreibvorgang unter ähnlichen Prämissen?

Das weiß ich nun wirklich nicht. Ich mag Literatur, ich mag Bücher, ich mag Geschichten. Genügt das nicht? Und ist es nicht verständlich, daß man es auch selbst einmal versucht? Ist es nicht verständlich, daß sich ein Jazz-Fan ein Leben lang mit dem Gedanken herumschlägt, ein Saxophon zu kaufen, und ist es nicht verständlich, daß, wenn er darauf eine Melodie zu spielen versucht, daß er dann doch vielleicht etwas ganz anderes meint als diese Melodie und daß dies seine Gründe hat?

Wie und warum kommt der Schreibvorgang bei Ihnen in Bewegung? Von welchen Intentionen geht er aus, von welchen „Gemütsbewegungen“ ist er begleitet, welcher Formen und Mittel bedient er sich, welche Inhalte will er zur Klärung bringen, welche Resonanzböden im Leser zur Schwingung bringen?

Ich beneide Schiller um seinen faulen Apfel. Man sagt — oder er sagte —, daß er diesen Duft zum Schreiben nötig hätte. Ich glaube ihm das nicht — aber er war sehr schlau —, es war ihm gelungen, sich eine Motivation anzugewöhnen. Mir ist das nicht gelungen. Ich weiß nicht, unter was für Bedingungen ich es tu oder tun kann. Ich fände es schön, wenn ich die Frage: „Warum schreiben

Sie?“ mit der Antwort: „Weil ich den Duft von faulen Äpfeln in der Nase habe“, beantworten könnte. Ja, Traurigkeit — Traurigkeit schon. Was fange ich mit einem Leser an, der nicht die Neigung hat zur Sentimentalität?

Die hochdeutsche Sprache ist für Sie eine erlernte Schriftsprache. Vertraut ist Ihnen als Gebrauchssprache das Schweizerdeutsch. Wie wirkt sich diese Tatsache auf Ihren Umgang mit Sprache aus? Auf die Sprachform Ihrer Werke?

Die Deutschschweizer leben zweisprachig. Die eine Sprache sprechen wir nur. Sie wird behelfsmäßig mit Schweizerdeutsch bezeichnet, in Wirklichkeit ist sie ein unübersichtliches Gemisch und Gewebe der verschiedensten Mundarten. Die andere Sprache — Schriftdeutsch, nicht Hochdeutsch — schreiben und lesen wir nur, und wir scheuen uns, sie zu sprechen. Ihr mündlicher Gebrauch ermüdet uns fast so wie der Gebrauch einer Fremdsprache. Wir haben zum Hochdeutschen etwa ein Verhältnis wie ein mittelalterlicher Wissenschaftler zum Latein: Nur in dieser Sprache kann man schreiben, es ist für uns eine Kunstsprache, Thea-



Peter Bichsel
(Foto: Heinz Wieseler)

tersprache, Rollensprache. Sie mündlich zu benützen, hat für uns etwas Pathetisches. Unser schlechtes Verhältnis zu Deutschen hat mitunter damit zu tun, daß sie diese Kunstsprache geläufig sprechen, das klingt in unseren Ohren wie Aufschneiderei. Ich genieße als Autor diese Doppelsprachigkeit. Schreiben hat für mich deshalb auch mit Rollenspiel zu tun. Die Sprache wird nie ganz echt und ist deshalb geeignet zum Spielmaterial. Keine Verfremdung ist für mich größer als die „Übersetzung“ aus einer schweizerdeutschen Welt — ich meine jetzt Welt, nicht Sprache — in eine hochdeutsche Sprache. Ein Grund übrigens wohl auch dafür, daß Schweizer zur Kurzprosa neigen, die „Kunstsprache“ verführt zu voreiligen Formulierungen.

Ihr schriftstellerisches Werk umfaßt konkrete Lyrik, Erzäh-

Geschichten über Literatur

Peter Bichsel hält seine fünf Vorlesungen im Rahmen der Stiftungsgastdozentur für Poetik dienstags am 12., 19., 26. Januar, 2., 9. Februar jeweils 18—19 Uhr im Hörsaal VI des Hauptgebäudes, Bauteil D.

Die Vorlesungen sind öffentlich. Der Eintritt ist frei.

Am 12. Januar wird in der Stadt- und Universitätsbibliothek, Bockenheimer Landstraße 134—138, eine Ausstellung zu Peter Bichsels Leben und Werk eröffnet.

lungen, Geschichten, Essays, Zeitungskolumnen, Hörspiele. Es fällt auf, daß Dramen und Theaterstücke fehlen. Dies überrascht um so mehr, als Sie die französischen Dramatiker, vor allem Giraudoux und Anouilh, besonders schätzen. Warum sind Sie im Hinblick auf die theatralische Form bisher abstinent geblieben?

Ich bin — dies wohl auch aus „schweizerdeutschen“ Gründen — zu sehr an Sprache interessiert. Mich interessiert der Vorgang des Veränderns durch Beschreibung. Diesen Vorgang kann ich nicht in den Mund von realen Personen legen. Ich muß da als Autor präsent sein können. Ich habe auch eine Liebe zum Wort „sagen“. Wenn mir schon einmal ein Dialog einfällt, dann möchte ich auch davor setzen können: „er sagte“, „sie sagte“. Wenn ich das Wort „sagen“ setze, dann bin ich als Autor präsent, dann kann es ja auch sein, daß derjenige, der sagt, daß sie gesagt hätten, lügt. Das heißt, ich übernehme mit dem Wort „sagen“ die Verantwortung und bin damit für das Gesagte nicht mehr verantwortlich. Ein schöner Widerspruch — genau dieser Widerspruch gefällt mir —, genau dieser Widerspruch ist auf dem Theater nicht möglich.

Im übrigen und einfacher: Ich kann es einfach nicht. Ich habe kein Talent für das Theater. Warum fragt man den Lyriker immer, warum er keine Romane schreibe — den Romancier, warum er keine Stücke schreibe. Warum fragt man den Geiger nicht: „Warum spielen Sie nicht Trompete — Sie sind doch Musiker?“

Halten Sie es für sinnvoll und notwendig, daß Sie als Erzähler von Geschichten in begrifflichen Reflexionen über Ihr Material und Handwerk allgemeine Theoreme aufstellen? Worin würden Sie die begrifflichen Merkmale von Geschichten sehen? Wie ordnen sich Geschichten in die literarischen Genres ein? Wie bestimmen Sie ihre spezifischen Formausprägungen im Hinblick auf Ihr Geschichtswerk?

Wissen Sie, genau das soll bei meinen Vorlesungen fünf Stunden füllen. Ich weiß nicht, wie ich damit fünf Stunden füllen soll, fünf Stunden sind viel zu viel. Aber wenn ich das jetzt kurz beantworte, dann wäre es ja wohl nicht mehr sinnvoll, es auch noch lang zu beantworten, und ich könnte das dann überhaupt nicht mehr. Allerdings, kurz wäre mir lieber: „Wenn einer

Pfeife raucht, dann ist das eine Geschichte.“

Allgemeine Zustimmung fanden „Eigentlich möchte Frau Blum den Milchmann kennenlernen“, die „Kindergeschichten“ und die „Geschichten zur falschen Zeit“. Ist es zutreffend, daß Sie eine Affinität zur Kurzprosa haben? Liegt Ihnen die große Romanform weniger? Ihr Versuch mit dem Roman „Jahreszeiten“ wurde teilweise mit Ablehnung aufgenommen.

Die „Jahreszeiten“ sind mir immer noch am liebsten. Genau das möchte ich schreiben, und genauso möchte ich schreiben. Und die Jahreszeiten sind kein Roman. Es ist nichts anderes als Kurzprosa, nur die einzelnen Titel fehlen. Aber wenn der Roman gewünscht wird, dann wird auch der Roman gesehen. Als Roman wäre es wohl kein guter Roman — aber was ist das überhaupt? Ja, ich bin ein Kurzprosaist — ich bitte in aller Demut, dies zu akzeptieren.

Sind die „Kindergeschichten“ im Hinblick auf die „Zielgruppe“ Kinder geschrieben?

Nein, sie sind nur für Leser geschrieben. Oder Gegenfrage: „Ist der Ulysses von Joyce für Erwachsene geschrieben?“ Antwort: „Nein, er gefällt den wenigsten Erwachsenen.“ Ich schreibe nicht für die Leute, nicht für Erwachsene und nicht für Kinder, ich schreibe nur für Leser. Wie sollte ich für Nichtleser schreiben können? Mir scheint, diese absurde Forderung wird dauernd an die Schriftsteller gestellt.

Ist es richtig, was in der Kritik gesagt wurde, daß Sie mit den „Kindergeschichten“ Hebel's „Kalendergeschichten“ mit den heutigen Mitteln fortsetzen wollen?

Ja, ich mag Johann Peter Hebel; selbst mit seinen eigenen Mitteln.

Sind die „Kindergeschichten“ eine experimentierend-dialektische Instrumentierung der Themen „Trotz“, „Widerstand“, „Selbstbehauptung“?

Anfänglich versuchte ich nichts anderes als kindliche Denkmodelle an Geschichten zu erklären. Deshalb heißen sie Kindergeschichten. Daß ich dazu ein Vokabular benützte, das Kindern verständlich ist, hat damit zu tun, daß es mit diesem Vokabular erst möglich wurde. Es gibt einzelne Kinder, die verstehen dies besser als Erwachsene. „Trotz“, „Widerstand“, „Selbstbehauptung“, das sind kindliche Themen und das ist der Inhalt kindlicher Denksysteme.

(Fortsetzung auf Seite 2)

Zur Diskussion:

Walduniversität

Im letzten Uni-Report hat Präsident Hartwig Kelm angeboten, ausgewogene Beiträge zur Diskussion über die Walduniversität und die Startbahn West im Uni-Report abzuwickeln. In dieser Ausgabe wird der erste Beitrag zur Diskussion gestellt:

Offener Brief an die Initiatoren der Freien Volksuniversität Startbahn West (Walduniversität Mörfelden-Walldorf)

Sie haben die sogenannte „Walduniversität“ gegründet, um „frontüberschreitende Gespräche zur Abrüstung der innenpolitischen Gewaltpotential“ zu ermöglichen und die „Entmilitarisierung“ des gesellschaftlichen Konflikts in Sachen Frieden und Ökologie zu bewirken. Dieser Schritt erfolgte sicherlich aus der tiefen Sorge um die Vorgänge, die sich in letzter Zeit um den Frankfurter Flughafen abgespielt haben. Als Sozialwissenschaftler der Universität Frankfurt teilen wir diese Sorgen, und wir sind mit Ihnen der Meinung, daß die verwendeten Konfliktaustragungsformen schnell und radikal vermindert werden müssen. Wir wenden uns aber an Sie mit der Frage, ob die Gründung der Walduniversität ein Schritt in die richtige Richtung ist, ob sie nicht vielmehr die Kluft vertieft, den Konflikt verhärtet.

Die innovative Gründung von Bildungseinrichtungen gehört — nach Ebert, dem wohl prominentesten deutschen Theoretiker der „gewaltfreien Aktion“ — in die zweite Eskalationsstufe des gewaltfreien Widerstandes. Unter dieser Perspektive erweist sich die Walduniversität nicht als Vermittlungsinstrument, sondern als ein Konfliktmittel. Genauso haben „freie Universitäten“ in den beiden in Europa bekannten Fällen auch gewirkt: in Warschau, als Konfliktinstrument gegen die Diktatur der Kommunistischen Partei, und in Berlin (wenn auch unter erleichterten Bedingungen) als Instrument gegen die ideologische Vereinnahmung der Humboldt-Universität durch die SED. Eine auch nur annähernd vergleichbare Situation besteht weder in der Bundesrepublik insgesamt noch gar in Hessen. Mit der „Freien Volksuniversität“ wird ein Instrument für einen Konflikt geschaffen, der in der erforderlichen Größe und Intensität zweifelsfrei nicht besteht. Dieser Widerspruch kann nur in einer Alternative aufgelöst werden: in der Funktionslosig-

keit der Walduniversität oder in der Eskalation des Konfliktes bis zu den durch die Walduniversität bereits vorweggenommenen Stufen.

Es kennzeichnet nicht nur die Gründung der „Freien Volksuniversität Startbahn West“, sondern die Theorie der gewaltfreien Aktion insgesamt, daß keine klar abgegrenzten Kriterien genannt werden, die ihren Einsatz legitimieren. Die Theorie der gewaltfreien Aktion stützt sich auf die Begriffe der strukturellen Gewalt und der Basisdemokratie, wobei der eine unbestritten unklar in der Analyse, der andere ebenso undeutlich im Hinblick auf die in ihm enthaltene Norm ist. Unklare Begriffe sind aber in der Politik noch gefährlicher als unklare Diagnosen in der Medizin. Von diesen werden nur einzelne, von jenen viele Menschen betroffen. Gibt es eine den Widerstand rechtfertigende strukturelle Gewalt in der Bundesrepublik? Berechtigt die Ablehnung des Flughafenbaus zum Widerstand nach Art. 20.4 des Grundgesetzes oder nach Art. 147 der Hessischen Verfassung? Muß nicht statt dessen festgestellt werden, daß in der Bundesrepublik, vor allem in Hessen, viel Demokratie gewagt worden ist? Sie ist auch dem Flughafenbau zugute gekommen. Man kann doch nicht von struktureller Gewalt sprechen, wenn eine solche Entscheidung zehn Jahre lang kontrovers vorbereitet worden ist.

Natürlich bedauern auch wir, daß wiederum ein Stück natürlicher Umwelt den technologischen Bedürfnissen der Industriegesellschaft geopfert werden muß. Aber selbst wer die Sachentscheidung nach wie vor für strittig oder falsch hielte, könnte nicht bezweifeln, daß sie demokratisch und in sorgfältiger Beachtung des Schutzes der Minderheitenrechte getroffen worden ist und damit sowohl als legale wie als legitime Entscheidung angesehen werden muß. Dagegen können immer noch Opposition angemeldet, Demonstrationen durchgeführt, kann das Volksbegehren eingesetzt werden. Es gibt aber keine Berechtigung zum gewaltfreien Widerstand, vom gewaltsamen ganz zu schweigen.

Wie steht es um das zweite Kriterium, das in der Theorie der gewaltfreien Aktion sie rechtfertigt: die Basisdemokratie? Darauf gibt es in dieser Theorie ebenfalls keine klare, genauer: überhaupt keine Ant-

wort. Sicher ist richtig, daß der Grad der Demokratisierung in der Bundesrepublik weiter angehoben, daß die Mitbestimmung und Mitbeteiligung der Bürger an der Formulierung von Bedürfnissen und ihrer Umwandlung in Entscheidungen des politischen Systems weiter verbessert werden können und müssen. Die Möglichkeiten dazu sind vorhanden und seit langem bekannt, etwa unter dem Stichwort der innerparteilichen Mitbestimmung und Demokratisierung. Der Begriff der Basisdemokratie bleibt statt dessen jede Perspektive möglicher Verwirklichung schuldig. Er appelliert an die subjektive Kategorie der Betroffenheit, macht allein sie zum Bewertungskriterium. Die Belange der modernen Industriegesellschaft können auf eine solche Weise nicht entschieden werden. Demokratie heißt nicht Unordnung, sondern gerade deren Gegenteil: geordnete Mitwirkung. Sie kann verbessert, muß erhöht, darf aber nicht unterlaufen, nicht aufgelöst werden. Dies geschieht aber dann, wenn im Zeichen der Basisdemokratie jeder einzelne und jede Gruppe sich berechtigt glaubt, zur direkten Aktion zu greifen. Damit wird Demokratie nicht bewirkt, sondern ausgehebelt. Man tut nicht ihr, sondern nur den — rechten wie linken — Feinden der Demokratie einen Gefallen, wenn man der Verletzung der demokratischen Entscheidungsregeln durch gewaltsame oder durch doch nur so genannte „gewaltfreie“ Aktionen mit der Einrichtung einer „Freien Volksuniversität“ auch noch ein Symbol zukommen läßt.

Das ist sicherlich nicht die Absicht Ihres Vorhabens, wohl aber dessen Wirkung. Nicht nur die Legalität, auch die Legitimität des politischen Systems in der Bundesrepublik und in Hessen wird diskreditiert, wenn man ihren Bildungseinrichtungen die Fähigkeit abspricht, die Phänomene von Demonstration, Opposition und Widerstand — sowie eben auch die Unterschiede zwischen ihnen — angemessen zu behandeln.

Wir sind der Meinung, daß die Einrichtung der Freien Volksuniversität Startbahn West auf einer Fehlanalyse der Situation in Hessen und einem Mißverständnis der Basisdemokratie beruht. Selbstverständlich ist die parlamentarische repräsentative Demokratie „keine Mehrheitsdiktatur oder Parlamentsdiktatur für befristete Perioden“. Sie ist ein Satz von Entscheidungsregeln, der die Mehrheit ins Recht setzt und der Minderheit den Schutz der Rechtsprechung zuweist. Dieses System hat im Vergleich mit der deutschen Geschichte

vor 1945 und im Vergleich mit allen nichtrepräsentativen Demokratien der Gegenwart gut funktioniert. Gerade die Bundesrepublik hat erfahren, daß dieses System auch anpassungsfähig ist. Andernfalls wäre außenpolitisch die Entspannungspolitik nicht eingeleitet, innenpolitisch der soziale Fortschritt nicht erweitert worden. Die Ökologie-Bewegung weiß am besten, wieviel sie bereits bewirkt hat; die Friedensbewegung wird es noch erfahren. Gesellschaftliche Kollektive lernen langsam; wichtig ist, daß ihr Lernprozeß geregelt und institutionalisiert verläuft. Wer ohne dringende Not eine Beschleunigung des Lernprozesses erzwingen will, gefährdet nicht nur die Sache selbst, sondern auch das System.

Sozialwissenschaftler haben stets gefordert, bei naturwis-

enschaftlichen oder technischen Erfindungen die gesellschaftlichen Folgen mitzudenken. Das ist richtig, aber es gilt in besonderem Maß für die Sozialwissenschaft selbst. Soziale Verteidigung und gewaltfreier Widerstand sind „Erfindungen“, die für den politischen Notstand in Frage kommen, sei er außen- oder innenpolitisch bedingt. Ihre Instrumente und ihre Taktiken im politischen Alltag einzusetzen, ist sowohl im Hinblick auf die Möglichkeit echten Bedarfs schlechterdings unzulässig.

Prof. Dr. Ernst-O. Czempik
Prof. Dr. Manfred Knapp
Prof. Dr. Volker Nitzschke
Prof. Dr. Ulrich Oevermann
Prof. Dr. Fritz Sandmann
Dr. Jakob Schiffler
Prof. Dr. Lothar Schmidt
Prof. Dr. Kurt L. Shell

Interview mit Peter Bichsel

(Fortsetzung von Seite 1)

Sie haben einmal gesagt, daß nicht Schriftsteller, wohl aber die Literatur Veränderungen bewirken könne. Bedeutet Ihre Mitarbeit als Kolumnist des Tages-Anzeigers, Zürich, daß Sie dem Erzähler Bichsel im journalistischen Medium zusätzliche Wahrnehmungsmöglichkeiten erschlossen haben?

Die Form „Feuilleton“ fasziniert mich. Sie ist eine literarische Form, die ohne die Zeitung nicht leben kann — deshalb muß man sie in der Zeitung tun. Als Buch — „Geschichten zur falschen Zeit“ — verändern sie sich. Aber vor allem wäre es nicht möglich, so etwas von vornherein für ein Buch zu schreiben. Die Bedingungen der Zeitung: Termin, Zeitdruck, Lesererwartung, Umfangbeschränkung sind zur Produktion von Feuilletons notwendig. Ich wäre sehr gern ein Feuilletonist — ich lese jetzt alles von Heinrich Heine.

Auf Ihre Tätigkeit im Schuldienst wurde schon hingewiesen. Als Lehrer erfahren Sie: „Die Schulpflicht hatte zur Folge, daß jede menschliche Geste von mir sozusagen eine freiwillige Leistung war.“ Hat Ihr Ausscheiden aus dem Schuldienst auch zu tun mit Kritik und Protest gegen die bestehende Institution Schule. Wie müßte Ihrer Meinung nach die „neue“ Schule aussehen?

Ich habe auch einmal gesagt: „Ich halte Schule halten unter allen Umständen, unter allen politischen und allen gesellschaftlichen Umständen, für sinnvoll.“ Ich habe auch einmal gesagt: „Es ist die Aufgabe eines ‚guten‘ Lehrers — eines politischen Lehrers zum

Beispiel —, dafür zu sorgen, daß er seinen Schülern nicht weggenommen wird.“ Ich bin kein Schulflüchtling — mir fehlte dann plötzlich nur die Zeit dafür, das tut mir leid. Und wie die neue Schule aussehen müßte: Das einzige, was ich sicher weiß, ist, daß es eine öffentliche Schule sein müßte, von der Öffentlichkeit getragen, nicht verordnet, verbürokratisiert, verbeamtet — öffentlich und frei — damit würde es nur beginnen, und bereits dazu sind wir total unfähig.

Worin sehen Sie die Aufgaben, Schwerpunkte und Probleme Ihrer künftigen schriftstellerischen Arbeit?

Ich möchte noch einige Zeit leben (um das pathetische Wort „überleben“ zu vermeiden). Dazu ist es notwendig, daß die anderen auch noch einige Zeit leben. Wenn mir noch eine Geschichte gelingt, dann freue ich mich. Im übrigen, ich bin Sozialdemokrat mit demokratisch-anarchistischen Neigungen — nur damit das erwähnt ist.

UNI-REPORT

Zeitung der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M. Herausgeber: Der Präsident der Universität Frankfurt am Main.

Redaktion: Reinhard Heisig, Pressestelle der Universität, Senckenberganlage 31, Postfach 11 19 32, 6000 Frankfurt am Main 11, Telefon: (06 11) 7 98 - 25 31 oder 24 72. Telex: 04 13 932 unif d.

Druck: Druck- und Verlagshaus Frankfurt am Main GmbH, 6000 Frankfurt am Main.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Uni-Report erscheint alle zwei Wochen am Mittwoch mit Ausnahme der Semesterferien. Die Auflage von 15 000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt am Main verteilt.

Der Fachbereich Wirtschaftswissenschaften stellt für das Sommersemester 1982 (Einstellungszeitraum 1. April bis 15. Juli 1982)

AKADEMISCHE UND STUDENTISCHE TUTOREN

für folgende, mit der Zwischenprüfungsordnung im Zusammenhang stehende Lehrveranstaltungen ein:

1. Mikroökonomie — Prof. Kasten / Prof. Sautter
- 2 akademische Tutoren mit je 4 Wochenstunden
- 5 studentische Tutoren mit je 4 Wochenstunden
2. Makroökonomie — Prof. Hauser / Dr. Fassing
- 1 akademischer Tutor mit 6 Wochenstunden
- 4 studentische Tutoren mit je 4 Wochenstunden
- 1 studentischer Tutor mit 2 Wochenstunden
3. Investition und Finanzierung — Prof. Dr. Engels
- 1 akademischer Tutor mit 6 Wochenstunden
- 4 studentische Tutoren mit je 4 Wochenstunden
- 1 studentischer Tutor mit 2 Wochenstunden
4. Produktions- und Absatztheorie — Dr. Wagner
- 1 akademischer Tutor mit 6 Wochenstunden
- 4 studentische Tutoren mit je 4 Wochenstunden
- 1 studentischer Tutor mit 2 Wochenstunden
5. Unternehmungsrechnung — Prof. Uhlir
- 1 akademischer Tutor mit 6 Wochenstunden
- 4 studentische Tutoren mit je 4 Wochenstunden
- 1 studentischer Tutor mit 2 Wochenstunden
6. Statistik I — Prof. Dr. Grohmann
- 2 akademische Tutoren mit je 4 Wochenstunden
- 5 studentische Tutoren mit je 4 Wochenstunden
7. Statistik II — N. N.
- 1 akademischer Tutor mit 6 Wochenstunden

- 4 studentische Tutoren mit je 4 Wochenstunden
- 1 studentischer Tutor mit 2 Wochenstunden
8. Betr. Rechnungswesen — Dr. Ballwieser
- 1 akademischer Tutor mit 2 Wochenstunden
- 2 studentische Tutoren mit je 4 Wochenstunden
9. Volksw. Rechnungswesen — Dr. Marcus
- 1 akademischer Tutor mit 2 Wochenstunden
- 2 studentische Tutoren mit je 4 Wochenstunden
10. Mathematik II — Prof. Rommelfanger
- 1 akademischer Tutor mit 8 Wochenstunden
- 9 studentische Tutoren mit je 4 Wochenstunden
11. Orientierungsphase — Einführung in das Studium der Wirtschaftswissenschaften — Prof. Dr. Fleischmann
- 5 studentische Tutoren mit je 2 Wochenstunden

Einstellungsvoraussetzung für studentische Tutoren ist die erfolgreiche Ablegung der Zwischenprüfung im Fachbereich 2. Ein studentischer Tutor wird mit 2 oder 4 Wochenstunden Lehrtätigkeit eingestellt.

Zur Lehrveranstaltung 11 können nur studentische Tutoren eingestellt werden. Einstellungsvoraussetzungen sind außerdem die eigene Teilnahme an der Lehrveranstaltung und an der Tutorenausbildung für O-Phasen-Tutoren. Einstellungsvoraussetzung für akademische Tutoren ist ein Diplom in Wirtschaftswissenschaften. Absolventen anderer Fachbereiche können u. U. berücksichtigt werden.

Ein akademischer Tutor wird 4, 6 oder 8 Wochenstunden Lehrtätigkeit eingestellt.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (formloses Bewerbungsschreiben, Zwischenprüfungszeugnis bzw. Diplomzeugnis, Lebenslauf) sind bis spätestens 22. Januar 1982 an

den Beauftragten für das Tutorenprogramm des Fachbereichs 2, Herrn Prof. Dr. Ritter, Senckenberganlage 31, zu richten.

Am Historischen Seminar / Abt. Osteuropäische Geschichte ist ab sofort die Stelle einer

ANGESTELLTEN IM SCHREIBDIENST (BAT VII)

zu besetzen. Die Eingruppierung erfolgt nach den Tätigkeitsmerkmalen des BAT. Bewerbungen werden erbeten an den Geschäftsführenden Direktor des Historischen Seminars/Abt. Osteuropäische Geschichte, Friedrichstr. 47, 6000 Frankfurt, Tel. (0611) 798 - 31 72.

Im Fachbereich Religionswissenschaften, Betriebseinheit Evangelische Theologie, ist zum 1. Januar 1982 für die Dauer von fünf Jahren die halbe Stelle einer

ANGESTELLTEN (BAT VII/VIB)

zu besetzen. Zum Aufgabengebiet der Stelle, die anteilig 3 Professoren der Betriebseinheit zugeordnet ist, gehört das Schreiben wissenschaftlicher Texte (auch fremdsprachlich), die Erledigung deutscher und fremdsprachlicher Korrespondenz (auch selbständig nach Stichworten) und das selbständige Erledigen bibliographischer Aufgaben.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis zum 13. 1. 1982 zu richten an den Geschäftsführenden Direktor der Betriebseinheit Evangelische Theologie, Joh. Wolfgang Goethe-Universität, Senckenberganlage 13-17, 6000 Frankfurt am Main, Telefon 798 - 25 85.

Ehrenpromotion für Hans Sarre

Der Fachbereich Humanmedizin hat die Ehrendoktorwürde an Prof. Dr. Hans Sarre verliehen. In einem akademischen Festakt am 11. Dezember hielt Dekan Prof. Dr. Hans-J. Müller die folgende Laudatio:

Als achtjähriger Berliner „Steppke“ werden Sie 1914 wohl kaum Gelegenheit und Lust gehabt haben, das stolze Buch von Volhard und Fahr über die Brightsche Nierenkrankheit in die Hand zu nehmen. Die Autoren schrieben damals in ihrem Vorwort: „Wir wären glücklich, wenn manches von dem, was wir mitzuteilen haben, sich als brauchbarer Baustein zu dem seit einigen Jahren von neuem Stolz aufstrebendem Gebäude der Nierenpathologie erweisen sollte.“

Nun, aus dem stolz aufstrebenden Gebäude der Nierenpathologie ist ein beachtlicher Komplex von Gebäuden des Wissens um Bau, Funktion und Krankheiten der Nieren geworden, und mancher der Bausteine von Volhard und Fahr wurde verwendet. Doch Gebäude wachsen nicht von selbst, an ihnen muß gearbeitet werden, von Architekten, Maurern, Zimmerleuten und zahlreichen anderen, und es braucht Zeit, bis ein Gebäude benutzbar ist. Es ist die Zeit eines Lebens, das daran zu wenden sie sich entschlossen haben, ein reicher und vielgestaltiger Beitrag zu unserem Wissen von den Nierenkrankheiten, eingebettet gleichzeitig in den Beruf des Arztes, als Polikliniker tätig, sozusagen an der Basis der Medizin, bevor sie sich verzweigt in der Spezialität.

Sie sind geboren 1906 als Sohn eines Kunsthistorikers und begannen 1924 das Studium der Physik und Medizin in Berlin. Sie hörten und studierten auch an anderen Universitäten, Heidelberg, Kiel, Freiburg, wo Sie als einer der ersten Doktoranden von Rein über Schwankungen des Eigenpotentials der Magenschleimhaut beim Warmblüter promovierten. Rein, einer der Begründer der modernen deutschen Physiologie, wurde nach Göttingen berufen, Sie folgten ihm an das dortige Institut, wo Sie von 1932 bis 1934 tätig waren und sich zusammen mit Kurt Kramer, dem späteren Nachfolger Reins, der Besonderheit der Nierenphysiologie, der Messung der Nierendurchblutung und des Sauerstoffverbrauchs zuwandten.

1934 begannen Sie Ihre klinische Laufbahn bei Volhard an der hiesigen Medizinischen Klinik. 1939 Habilitation mit einer zusammenfassenden Arbeit über die Nierendurchblutung bei experimenteller diffuser Glomerulonephritis, die im Kern kontrovers zu der Hypothese Volhards war, nach der bei akuter Glomerulonephritis eine Verminderung der Nierendurchblutung auf Grund von Spasmen angenommen wurde. Sie konnten gegenteilige Befunde vorlegen, die Sie in zahlreichen Arbeiten zusätzlich ergänzten und erörterten. In diesem Zusammenhang öffnete sich gleichzeitig das weite Feld des Entzündungsablaufes an der Niere selbst, ein Problem, zu dem Sie experimentelle Befunde vorlegten und zusammen mit Wirtz Geschwindigkeit und Ort der Antigen-Antikörper-Reaktion untersuchten.

1948 wurden Sie auf den Lehrstuhl der Medizinischen Poliklinik in Freiburg berufen. Ihre Tätigkeit begann zwischen Ruinen, Sie fanden eine

in die psychiatrische Klinik verlagerte poliklinische Ambulanz vor, hatten drei Assistenten und einen Oberarzt und waren konfrontiert mit den Zeitproblemen von Unterernährung, Hungerödem, Tuberkulose und all den damit verbundenen Erscheinungen einer Notzeit, die Sie später einmal kurz zusammenfassend als „eine richtige Elendspraxis“ bezeichneten.

Die Poliklinik erfüllte zu dieser Zeit noch sehr weitgehend Aufgaben im sozialen Bereich. Nicht nur spezielle, im ambulanten Bereich anwendbare Untersuchungsmethoden mußten aufgebaut und in Gang gesetzt werden, Sie hatten als Polikliniker mit Ihrem zunächst noch kleinen Stab auch die Fürsorgeaufgabe der Rentner- und Altenbehandlung in der Stadt zu bewältigen, zogen mit Ihrer Klinik mehrfach um, bis schließlich ein Haus zur Verfügung stand, das unter seinem Dache sowohl allgemeine Krankenversorgung, wie auch spezialisierte klinische Forschung beherbergen konnte.

Die Bibliographie der wissenschaftlichen Arbeiten aus der Medizinischen Poliklinik der Universität Freiburg im Breisgau spiegelt dieses Spannungsfeld wider. Hier finden sich Arbeiten über die Ulcuskrankheiten, Besonderheiten der elektrokardiographischen Diagnostik, Kreislaufzeituntersuchungen, erste Erfahrungen mit Hochdruckmitteln, Sie bearbeiteten zusammen mit Ihrer poliklinischen Mannschaft Probleme der Schilddrüsenkrankungen, untersuchten den Stoffwechsel bei der Gicht, befaßten sich mit Fragen der Psychosomatik, der Spurenelemente, bestimmter Veränderungen im Chemosismus des Diabetes mellitus, waren also von der tagtäglichen Auseinandersetzung mit den allgemeinmedizinischen Problemen der Poliklinik her immer wieder befaßt mit allgemeinen Themen der gesamten Inneren Medizin.

Andererseits setzten Sie konsequent und zielstrebig mit Ihren Mitarbeitern die Untersuchungen von Nierenerkrankungen fort.

Stump, Ihr erster Habilitand, arbeitete über die funktionelle Störung der Schilddrüse bei endemischer Struma, Mönch legte die Arbeiten über die Pathogenese zur Lipoidnephrose und die Rolle der Niere im intermedären Stoffwechsel vor. Nachdem 1954 von ihnen bereits eine Arbeit über die sogen. Künstliche Niere und andere extrarenale Entschlackungsverfahren vorgelegt worden war, handelte Sartorius in seiner Habilitationsarbeit bereits die klinischen Folgerungen dieser neuen Behandlungsmethode beim akuten Nierenversagen ab und gab detaillierte Analysen der Störungen im Mineralhaushalt, dem folgte Gessler, der heute den Lehrstuhl der Inneren Medizin mit Schwerpunkt Nephrologie in Erlangen innehat, mit Analysen der intra- und extrazellulären Elektrolytverteilungen, einem Wissensgebiet, das durch die pathogenetische Bedeutung beim arteriellen Hochdruck eine nachhaltige Aktualität gewonnen hat. Rother, heute Direktor des Instituts für Immunologie der Universität Heidelberg, bearbeitete mit Ihnen weiter die Immunologie der Nierenerkrankungen, erlegte wegweisende Erkenntnisse über das Komplementsystem vor. Es folgten in der

Reihe Ihrer Schüler Mertz mit seinen Untersuchungen über die extrazelluläre Flüssigkeit als funktionelles Prinzip im Wasser- und Salzhaushalt, Kluthe, der über den Eiweißstoffwechsel beim Nephrotischen Syndrom arbeitete, Heinze mit der Dialysebehandlung der terminalen Urämie. Die Ergebnisse über Hypertonie und Elektrolythaushalt bei Langzeitdialysebehandlung wurden von Tourkantonis, Saloniki, zusammengefaßt.

Wenngleich sich die klinische Charakteristik der Poliklinik mit den großen Veränderungen im Gesundheitssystem und der Änderung des Krankheitspektrums einer Universitätsklinik geändert haben, so wie Sie dies selbst mit der Hand am Puls der Zeit laufend untersucht und beschrieben haben, so bleibt die Aufgabe der Lehre in der Medizin gebunden an die Vielfalt der Krankheitserscheinungen und die Fähigkeit des Arztes, diese Vielfalt unvoreingenommen

und unverzerrt als Beobachtung aufzunehmen und umzusetzen. Im Kreise Ihrer Schüler haben Sie in Ihrer Klinik und in Ihrem wissenschaftlichen Werk Baustein um Baustein, so wie dies Ihr Lehrer Volhard hoffte, aufgenommen und in das Gebäude der Klinik der Nierenerkrankungen eingesetzt. Nicht zuletzt wegweisend für Ihre Wirkung war Ihr Standardwerk über Nierenkrankheiten, in dessen Vorwort Sie schreiben: „Wissenschaftliche Erkenntnisse und praktischer Fortschritt werden auf zahllosen Teilgebieten immer größer und für den einzelnen fast unübersehbar. Der Arzt muß aber über ihre klinische Bedeutung einen Überblick behalten, um nicht in der Schablone zu erstarren, sondern zu einem wissenschaftlich fundierten rationalen Handeln am Krankenbett zu kommen.“

Für Ihr verdienstvolles Wirken in diesem Sinne sowohl in Klinik, wie auch im Lehren der Inneren Medizin und der Forschung, verleiht Ihnen der Fachbereich Humanmedizin die Würde eines Doktors der Medizin honoris causa.

Preis für Mediziner-Nachwuchs

Für seine hervorragende Dissertation erhielt Dr. Reinhold Häglsperger den Preis der Gesellschaft der Freunde Paul Ehrlichs. In der akademischen Feier zur Verleihung der Ehrenpromotion an Prof. Sarre wurde auch der Preis an Dr. Häglsperger überreicht. Prodekan Prof. Dr. Klaus Ring sagte in seiner Laudatio:

Der Preis der Gesellschaft der Freunde Paul Ehrlichs für die beste, dem Fachbereich Humanmedizin der Johann Wolfgang Goethe-Universität vorgelegte Doktorarbeit ist mit 3000 Mark dotiert und wird jährlich vergeben. Der Preis wird in diesem Jahr erstmals zur Verfügung gestellt, und es ist mir ein besonderes Bedürfnis, im Namen des Fachbereiches dem Präsidenten der Gesellschaft, Herrn Direktor Bäumler, und dem Vorstand der Gesellschaft für ihre generöse Entscheidung zu danken. Gerade der junge Forscher bedarf der Ermutigung und Anerkennung, und wir sind daher glücklich, mit diesem Preis jährlich eine herausragende wissenschaftliche Arbeit auszeichnen zu können, die aus dem Kreis der Doktoranden kommt, aus dem sich schließlich unser wissenschaftlicher Nachwuchs entwickelt. Daß diese Auszeichnung im Zusammenhang mit der Pflege des Gedächtnisses und Ansehens an Paul Ehrlich, den Begründer der Chemotherapie, steht, ist eine besondere Verpflichtung für uns.

Ich darf unsere besondere Freude zum Ausdruck bringen, daß neben dem Präsidenten der Gesellschaft, Herrn Bäumler, auch die beiden übrigen Mitglieder des Vorstandes, Herr Prof. Böhlau und Herr Prof. Gericke, sich die Zeit genommen haben, an dieser Veranstaltung teilzunehmen.

Auf einstimmige Empfehlung des Forschungsausschusses und des Fachbereichsrates wird der Preis heute für eine biochemisch-chemotherapeutisch ausgerichtete Arbeit mit dem Titel „Pharmakokinetische Untersuchungen über den Cyclophosphamidstoffwechsel der Maus“ vergeben.

Der Preisträger ist Reinhold Häglsperger. Er wurde 1954 geboren. Im WS 1974 hat er

mit dem Studium der Zahnmedizin an unserer Universität begonnen. 1979 hat er das Studium mit dem Staatsexamen abgeschlossen.

Die experimentellen Arbeiten zu seiner Dissertation wurden 1977—1979 im Gustav Embden-Zentrum der Biologischen Chemie in der Abteilung für Zellchemie bei Prof. Hohorst durchgeführt.

In seiner Dissertation legt Herr Häglsperger pharmakokinetische Untersuchungen über das Verhalten von Cyclophosphamid (bekannt unter dem Namen „Endoxan“) und seiner wichtigsten intermedären Umwandlungsprodukte nach intravenöser Applikation bei der Maus vor.

Cyclophosphamid gehört zu den wenigen Chemotherapeutica, die sich langfristig bei der Behandlung menschlicher Tumoren bewährt haben. Seit seiner Einführung gegen Ende der fünfziger Jahre hat es sich daher einen festen Platz in der Chemotherapie erobert. Lange Zeit herrschte jedoch Unklarheit über seinen Wirkungsmodus. Die Arbeitsgruppe von Prof. Hohorst konnte in den siebziger Jahren jedoch den Nachweis führen, daß nicht Cyclophosphamid selber, sondern zwei seiner Umwandlungsprodukte, 4-Hydroxycyclophosphamid und N-lost-Phosphorsäurediamid, für die onkologische Wirksamkeit des Cyclophosphamids verantwortlich sind.

Die Wege, auf denen die Umwandlung geschieht, sind bekannt: Der erste Schritt, die Aktivierung von Cyclophosphamid zu 4-Hydroxyphosphamid, erfolgt in der Leber durch die mischfunktionellen Hydroxylasen des endoplasmatischen Retikulum. Das „aktivierte“ Cyclophosphamid erreicht dann die Zellen des Tumorgewebes und wird dort in ein stark alkylierendes Derivat, das N-lost-Phosphorsäurediamid, umgewandelt, ein Vorgang, welcher als „Gifftung“ bezeichnet wird. Die hohe Tumorselektivität des Cyclophosphamids beruht auf der Bindung des 4-Hydroxyderivates im Tumor-Zellgewebe; die eigentliche Onkostase hingegen wird durch die anschließende an die intrazelluläre Bin-

Inter-University-Centre bietet Kurse an

Das Inter-University-Centre of postgraduate studies, Dubrovnik, bietet in diesem Jahr folgende Kurse an:

1. Distanz und Beziehung — Mitmenschlichkeit als Problem dialogischen Philosophierens seit Feuerbach (15.3. bis 27.3.)
 2. Mediterranean Studies — Social Forces and Political Changes (29.3. bis 9.4.)
 3. Peace Studies — The Theory and Practice of Peace and Disarmament Education (14.4. bis 19.4.)
 4. Religion Towards the Third Millenium: Alternative Solutions/Theory and Praxis (19.4. bis 30.4.)
 5. Comparative Policy Studies: Comparative Resource Development (21.6. bis 2.7.)
- Weitere Informationen bei Herrn Pompetzki, Tel. 798-2918.

dung erfolgte Umwandlung in das alkylierende Derivat hervorgerufen. Intravenöse Verabfolgung von 4-Hydroxycyclophosphamid kann Cyclophosphamid ersetzen; Verabfolgung von N-lost-Phosphorsäurediamid bleibt hingegen wirkungslos, da die Substanz ihr intrazelluläres Zielsystem nicht erreichen kann.

Aus diesen Zusammenhängen wird das große Interesse deutlich, welches an einer exakten pharmakokinetischen Analyse des Verhaltens der einzelnen, chemotherapeutisch relevanten Derivate des Cyclophosphamids besteht. Herr Häglsperger hat diese Aufgabe nach Meinung aller Gutachter glänzend gelöst, indem er für 4-Hydroxycyclophosphamid, 4-Ketophosphamid und Carboxyphosphamid die wesentlichen pharmakokinetischen Daten wie Elimination, biologische Verfügbarkeit, Proteinbindung, Verteilungskoeffizienten im Körper und Reaktionskinetiken berechnet hat. Folgerichtig wurden die gewonnenen Erkenntnisse von ihm dann dazu benutzt, durch Untersuchungen an Mammacarcinom-Xenograften auf Nacktmäusen nach Modulation der pharmakokinetischen Parameter das Chemoterapieschema zu optimieren.

Diese summerische Feststellung klingt sehr einfach. Tatsächlich waren große experimentelle Schwierigkeiten zu lösen, um die Fragestellung überhaupt angehen zu können. Dies ist der Grund dafür, daß erst 20 Jahre nach Einführung des Endoxans mit dieser Arbeit zuverlässige Daten über die Pharmakokinetik dieser Substanz zugänglich geworden sind.

Die Arbeit von Herrn Häglsperger verbindet in glücklicher Weise die Interessen des Biochemikers mit denen des Kliniklers, denn aufbauend auf biochemischen Untersuchungen weist sie direkte Wege zur Optimierung des therapeutischen Einsatzes von Cyclophosphamid. Daß sie zudem unmittelbar Bezug zur Arbeit Paul Ehrlichs als dem Begründer der Chemotherapie hat, ist ein weiterer Glücksfall.

Veranstaltungen

Donnerstag, 7. Januar

M. Hahn:

Strategien des Nahrungserwerbs bei Ernte-Ameisen
17.15 Uhr, Seminarraum im 3. OG des Zoologischen Instituts, Siesmayerstraße 70
Ökologisches Seminar und Seminar des AK Ökologie

Freitag, 8. Januar

D. Gaier, Gießen:

Variationsmethoden in der konformen Abbildung
17.30 Uhr, Kolloquiumsraum 711 des Mathematischen Seminars, Robert-Mayer-Straße 10
Mathematisches Kolloquium

H.-L. Neumann:

Finsternisse — kosmische Schattenspiele
20 Uhr, Kleiner Hörsaal, Robert-Mayer-Straße 2—4
Öffentliche Abendführung der Volkssternwarte

Montag, 11. Januar

G. Alföldy, Heidelberg:

Die senatorische Oberschicht im römischen Norditalien
17.15 Uhr, Stadt- und Universitätsbibliothek, Bockenheimer Landstraße 134, Vortragssaal im 3. OG

Veranstalter: Seminar für Griechische und Römische Geschichte, Hilfswissenschaften

„Offene Werkstatt“.

Semester- und Examensarbeiten im TV-Bereich
18 Uhr, Studio des Instituts für Kunstpädagogik, Sophienstraße 1—3, 1. OG
Veranstaltung im Rahmen des Hauptseminars „Film und Fernsehen“ und der Einführungsveranstaltungen der Fernseh-, Film- und Theater-Kommission

Dienstag, 12. Januar

H. J. Kutzner, Darmstadt:

Numerische Taxonomie — ein Ausweg aus dem Chaos?
17.15 Uhr, Kleiner Hörsaal der Zoologie, Siesmayerstraße 70
Zoologisches Seminar

Dietrich Böhrer, Saarbrücken/Berlin:

Transzendente Gesellschaftstheorie und kritische Moral
18.15 Uhr, Fachbereichsgebäude Dantestraße 4—6, Raum 309
Veranstalter: Fachbereich Philosophie

Mittwoch, 13. Januar

Gero Lenhardt, Berlin:

Die Krise der Sozialpolitik als Fokus politischer Opposition
16.15 Uhr, Raum 2903, Turm, Senckenberganlage 13
Veranstalter: wBE Produktion/Sozialstruktur, Fachbereich Gesellschaftswissenschaften

Hans-Michael Elzer, Frankfurt:

Arbeit — Arbeitsschule — Bildung. Zum 50. Todestag Georg Kerschensteiners
18.15 Uhr, Raum 140 im Turm, Senckenberganlage 15
Veranstalter: Didaktisches Zentrum

Wolfgang Eriksen, Hannover:

Die Argentinischen Anden — Natur und Mensch zwischen Puna und Feuerland
19 Uhr, Hörsaal der Geowissenschaften, Senckenberganlage 34
Veranstalter: Frankfurter Geographische Gesellschaft

Donnerstag, 14. Januar

Georg Braun, Frankfurt:

Lösungsenthalpien von Gasen in Flüssigkeiten: Erkenntnisse

über intermolekulare Wechselwirkungen aus kalorimetrischen Messungen

16.15 Uhr, Magnus-Hörsaal
Veranstalter: Institut für Physikalische und Theoretische Chemie

O. H. Walliser, Göttingen:

„Global events“ und Evolution
17.15 Uhr, Geowissenschaftlicher Hörsaal, Senckenberganlage 32—34
Geowissenschaftliches Kolloquium

W. Lengsfeld, Wiesbaden:

Bevölkerungsökologische Probleme in der Volksrepublik China

17.15 Uhr, Seminarraum im 3. OG des Zoologischen Instituts, Siesmayerstraße 70
Ökologisches Seminar und Seminar des AK Ökologie

Dietrich Hauslage, Frankfurt:

Der Zentrale Kapitalmarktausschuß
17.30 Uhr, Industrie- und Handelskammer, Börsenplatz
Veranstaltung im Rahmen des Kolloquiums „Institutionen des deutschen Kapitalmarktes“
Einlaß nur mit Karte, Telefon 7 98 - 26 69

Film:
Willi und die Kameraden
19.30 Uhr, Alfred-Delp-Haus, Beethovenstraße 28
Veranstalter: Katholische Studentengemeinde

Freitag, 15. Januar

Wolfgang Schiering, Mannheim:

Das Verhältnis zwischen Töpfern, Toreuten und Steintöpfern im minoischen Kreta
17.15 Uhr, Archäologisches Institut, Gräfenstraße 76, Raum 801
Veranstaltung im Rahmen des Kolloquiums „Neue Funde und Forschungen“

Informationsveranstaltung über Paraguay
19 Uhr, Alfred-Delp-Haus, Beethovenstraße 28 (KSG)
Veranstalter: Paraguay-AG Frankfurt

V. Heinrich:
Was zeigt uns der Sternhimmel 1982?
20 Uhr, Kleiner Hörsaal, Robert-Mayer-Straße 2—4
Öffentliche Abendführung der Volkssternwarte

Samstag, 16. Januar

Tagesseminar: Flucht aus dem Alltag nach rechtsaußen? Zur Subkultur des Neonazismus

Nachwuchsförderung in Geisteswissenschaften

Auch angesichts der Ungewißheit über die Fortführung der Graduiertenförderung durch Bund und Länder hat die Stiftung Volkswagenwerk ein Programm zur institutsgebundenen Nachwuchsförderung in ausgewählten geisteswissenschaftlichen Fächern eingerichtet. Besonderer Wert wird dabei auf die Verbindung von Forschung und Nachwuchsförderung, die Quellenorientierung der Vorhaben, die Vermittlung von Sprach- und Auslandskennntnissen sowie eine individuelle Betreuung der Stipendianten gelegt.

In diesem Programm wurden jetzt die ersten Bewilligungen über insgesamt rund 1,4 Mio. Mark ausgesprochen.

Referent: Peter Dudek

10—17 Uhr, Alfred-Delp-Haus, Beethovenstraße 28
Veranstalter: Katholische Studentengemeinde
Kontaktadresse: Lutz Lemhöfer, KSG, Beethovenstraße 28

Dienstag, 19. Januar

F.-P. Montforts, Frankfurt:

Ein gezielter Aufbau von Chlorinen und Hexahydro-corrinen
17.30 Uhr, Hörsaal Niederursel
Veranstaltung im Rahmen des Organisch-Chemischen Kolloquiums

Christof Helberger, Frankfurt:

Bildungspolitik und Einkommensverteilung
20 Uhr, Bank für Gemeinwirtschaft, Theaterplatz 2
Veranstalter: Frankfurter Gesellschaft für Sozialwissenschaften e. V.

Mittwoch, 20. Januar

B. Wiik, Hamburg:

Neue Physik bei Elektron-Antiprotonstößen: Projekt HERA
17.15 Uhr, Hörsaal „Angewandte Physik“, Robert-Mayer-Straße 2—4
Physikalisches Kolloquium

Donnerstag, 21. Januar

M. Beuchert:

Naturschutzgebiete in China
17.15 Uhr, Seminarraum im 3. OG des Zoologischen Instituts, Siesmayerstraße 70
Ökologisches Seminar und Seminar des AK Ökologie

Henrik Lilius, Helsinki:
Die Villa Lante auf dem Gianicolo: Das ikonographische Programm der Ausmalung
18.15 Uhr, H 2 im Hörsaalgebäude
Veranstalter: Kunstgeschichtliches Institut

Freitag, 22. Januar

H. Th. Jongen, Hamburg:

Einige topologische Überlegungen zur nichtlinearen Optimierung in R^n
17.30 Uhr, Kolloquiumsraum 711 des Mathematischen Seminars, Robert-Mayer-Straße 10
Mathematisches Kolloquium

R. Henkel:

Die Nebel des Monsieur Messier — Gas und Staub im Weltall
20 Uhr, Kleiner Hörsaal, Robert-Mayer-Straße 2—4
Öffentliche Abendführung der Volkssternwarte

Sonderprogramm der Humboldt-Stiftung

Zur Förderung jüngerer deutscher promovierter Wissenschaftler hat die Alexander-von-Humboldt-Stiftung zwei Sonderprogramme für Forschungsaufenthalte im Ausland eingerichtet:

Im Rahmen des Feodor-Lynen-Programms werden an qualifizierte Wissenschaftler Stipendien für Auslandsaufenthalte gegeben, die der Zusammenarbeit mit ehemaligen Humboldt-Gastwissenschaftler dienen.

Die Bewerbung setzt also den Kontakt mit einem entsprechenden ausländischen Institut voraus. In der Regel ergänzt das Feodor-Lynen-Forschungsstipendium eine ausländische Grundzahlung (z. B. Gehalt, Stipendium, Reisekosten u. ä.). Der Empfänger soll sich primär seinem Forschungsvorhaben widmen. Die Laufzeit beträgt 1 Jahr bis maximal 4 Jahre.

Für gemeinsame Forschungsarbeiten mit japanischen Wissenschaftlern in Japan vergibt die Japan Society for the Promotion of Science jährlich zwanzig Stipendien an promovierte Natur-, Ingenieur-, Geistes- und Sozialwissenschaftler und Mediziner. Reise- und Aufenthaltskosten in Japan werden übernommen.

Obwohl diese Sonderprogramme bereits vor zwei Jahren von der Alexander-von-Humboldt-Stiftung eingerichtet wurden, haben Wissenschaftler der Universität Frankfurt sie bisher nicht in Anspruch genommen.

Anträge können gerichtet werden an die:

Alexander-von-Humboldt-Stiftung
Jean-Paul-Straße 12
5300 Bonn 2
Telefon: 02 28 / 36 30 21

Fachpraktika in den USA

Aus Mitteln des DAAD kann das Zentrum für Nordamerikaforschung im Jahre 1982 einige „Internships“ (Fachpraktika) für Studenten der Amerikanistik und der Sozialwissenschaften vergeben. Es handelt sich um die Finanzierung der Reise- und Aufenthaltskosten für ca. zwei bis drei Monate.

Bewerbungsvoraussetzungen:
a) Nachweis des Vordiploms oder einer gleichwertigen Zwischenprüfung.

b) Fachliche Eignung aufgrund befriedigender Studienleistungen.

c) Ausreichende Sprachkenntnisse, die durch ein Sprachzeugnis oder ggf. durch einen Sprachtest während des Interviews nachgewiesen werden müssen.

d) Kenntnisse über das Gastland, insbesondere die geschichtliche Entwicklung und die gegenwärtige politische, wirtschaftliche und kulturelle Situation.

Auswahl: Auswahl und Aufstellung einer Rangfolge der Kandidaten durch eine Auswahlkommission des Zentrums für Nordamerikaforschung an der Universität Frankfurt am Main.

Bewerbungsfrist: 20. Januar 1982.

Nähere Details sowie Antragsformulare bei R. Wersich, Zentrum für Nordamerikaforschung, Bockenheimer Landstr. 142, 2. Stock. Tel. 798-3991 oder 3527.

Kurz notiert

AIESEC-Kontaktgespräch

Am Dienstag, dem 19. Januar 1982, wird das AIESEC Lokalkomitee Frankfurt von 16 Uhr bis 18 Uhr im Hörsaal IV wieder ein Kontaktgespräch durchführen.

AIESEC bietet in diesen Gesprächen Studenten die Möglichkeit, mit kompetenten Vertretern aus Unternehmen der Dienstleistungsbranche und der Industrie über Einstellungskriterien von Wirtschaftswissenschaftlern und Juristen zu diskutieren.

Mit dieser Veranstaltung wird versucht, unzureichende Kenntnisse und falsche Erwartungen der Studenten über ihre Berufsaussichten zu beseitigen.

Es sind noch einige wenige Plätze für Praktika im Ausland frei. Interessenten können sich im Büro Bockenheimer Landstraße 140, 3. Stock melden, Telefon 7 98 - 27 49.

Zu einem Druckfehler in Nr. 14

Wenn eine schon 1790 gegründete hochschulpolitische Gruppierung sich erst jetzt zur Haushaltslage geäußert hätte, müßte man dies als Beweis stoischer Geduld werten. Richtiger ist freilich, daß die „Neue Initiative im Konvent“ erst 1970 gegründet wurde.

Prof. Dr. H. D. Schlosser

Personalien

Geschichtswissenschaften

Das Präsidium und der Vorstand der Gesellschaft für internationale Geldgeschichte, Frankfurt am Main, haben Prof. Dr. Maria R.-Alföldi den GIG-Ehrenpreis 1982 verliehen. Bei der Verleihung am 15. Mai 1982 im großen Saal des Gewerkschaftshauses wird Frau Prof. Dr. R.-Alföldi einen Vortrag mit dem Titel „Constantin der Große und seine Germanen. Zur Frage der einseitigen und untergewichtigen Solidi im 4. Jh. n. Chr.“ halten.

Für das Forschungsunternehmen von Prof. Dr. Maria R.-Alföldi „Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland (FMRD)“ am Seminar für Griechische und Römische Geschichte/Hilfswissenschaften ist die Bewilligung der Deutschen Forschungsgemeinschaft für das Jahr 1982 in der gleichen Höhe wie bisher erfolgt.

Das St. Anthony's College in Orford hat Prof. Dr. Carl-Ludwig Holtfrerich für die Monate Januar bis März 1982 zur Wahrnehmung einer Gastprofessur eingeladen. Er wird dort Lehrveranstaltungen zur Wirtschaftsgeschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert anbieten.